

Geistliche Musik am Donnerstag im Münster Heilsbronn

## Mythische Urbilder und meditative Tänze

Veronika Miller und Corinna Frühwald mit Werken für Harfe und Flöte aus dem 20. Jahrhundert

HEILSBRONN - Nur die „Windbacher“ haben zur „Geistlichen Musik im Münster“ noch größere Zuhörerschaften hingezogen, seit Pfarrer Paul Gellendörfer die Reihe 1987 ins Leben rief. Nicht die gesungene Wortverkündung füllte die Kirche am Donnerstag, sondern die beinahe magische Kombination von Konzertharte und Querflöte.

So ziemlich waren die beiden Solistinnen, die aus Murnau stammende, in München und Paris ausgebildete Harfenistin Veronika Miller und die vom ehemaligen Nürnberger Konservatorium geprägte Flötistin Corinna Frühwald, dass nach wenigen Bankreihen kaum ein Blick, sondern nur noch der akustische Genuss möglich war – aber dies mit der Frische und Intensität von noch nie gehörten Werken.

Herausragend ist den Kunststimmnen die Beweisführung gelungen, dass die Musik des 20. Jahrhunderts nicht „abschreckend“ sei, sondern bezaubernd, mitreißend, inspirierend und auch für Laien bei aller Mystik emotional fassbar und durchaus anregend sein kann. Unter den sieben Komponisten auf

dem Programm, die alle ihren Lebensmittelpunkt im vergangenen Jahrhundert hatten, befand sich kein Deutscher – trotzdem war die Vielfalt der Tonspachen von modulationsreicher Spätromantik über ausladenden Impressionismus bis hin zur gemäßigten Bitonalität stets engängig, fast vertraut bei aller Exotik der akustischen „Visionen“.

Schon beim glockenartigen „Intermezzo“ des Niederländers Hendrik Andriessen fühlten sich die Zuhörer wie „abgeholt“ in eine besondere Welt impressionistischer Klangfluten. Sein Landsmann Henk Badings vermochte einer nachempfundenen „Kavatine“ durch den Einsatz der Altquerflöte eine geheimnisvolle, fast magisch beschwörende Qualität zu verleihen.

An die sinistre Kunst eines kecken Zauberehrings erinnerte dagegen das Pragernt „Magia“ von Witold Lutoslawski. Ein sonniges Tongemälde war Nino Rotas Sonate für Flöte und Harfe mit einem rauschenden Naturidyll, einem sehnstüchtigen Liebesduett mit reizenden Echo-Effekten und einem opulenten Finale wie ein Festbankett.

In ihrem Solostück „Sarabande e

Toccata“ gleichfalls von Rota, konnte die Harfenistin dichte orchestrale Effekte mit einem Schreitanz und virtuoser Fugentechnik verbinden.

Maurice Ravel's „Syrinx“ ließ grüßen im Flötensoolozyklus „Les Cyclopes“ seines Landsmannes Henri Tomasi. Die göttliche Invokation auf Ios mit gewaltigen Septimsprünge, der Liebesgesang auf Naxos (wohl von Ariadne) und der lebhaft Schätferanz auf Delos versetzen die Hörer in eine Welt mythischer Vorgeschichte. So auch das Stimmungsbild „Setting Sail“ („Defune“) des 1952 verstorbenen Japaners Haseo Sugiyama mit uralter diatonischer Abschiedsmelodie.

Abschließender Gegenpol zu dem gleichartigen Neutöner Richard Strauss – die gediegenen, rückwärts gewandten „Quatre danses medievales“ des Schweizer's Joseph Lauber. Und zum Beweis, dass die Tradition lebt, als Zugabe ein „keltisches Stück“ des Leukuser's Hans-André Stamm. Mythische Urbilder der Seele, eingefangen in meditativen, oft tänzerischen Klangstrukturen auf der Suche nach der göttlichen Harmonie.

Ingo Barthow